Am Ende des Regenbogens. *Das Viertel rund um die Fuggerstraße ist Zentrum des schwulen Lebens in Berlin. Wegen der vielen migrantischen Stricher fühlen sich viele Anwohner nun nicht mehr wohl.* *Foto: Kai-Uwe Heinrich*

Wenn es dunkel wird

Ein Kumpel sagte ihm: Hier bezahlen dich Männer für Sex. Seitdem arbeitet Fatih in der Fuggerstraße in Schöneberg – wie so viele andere Stricher aus Osteuropa. Mit ihnen kam die Kriminalität in den Schwulenkiez. Und die Angst

Von Antonia Märzhäuser

Als Fatih* am späten Nachmittag aus der Bar auf die Straße tritt, müssen sich seine Augen erst einmal an die Sonne gewöhnen. Zu lange hat er auf den blinkenden Bildschirm des Spielautomaten geguckt. Das macht er oft, wenn er auf Kunden wartet. Dann verschluckt der Automat nicht nur sein Geld, sondern auch die Zeit.

Seit sechs Jahren arbeitet Fatih in der Fuggerstraße im Schöneberger Norden. 700 Meter lang, gesäumt von Wohnhäusern, ein paar Hotels und Restaurants, verläuft die Straße mitten durch den sogenannten Regenbogenkiez. Mit 17 kam der schmächtige Bulgare mit den stechend grünen Augen zum ersten Mal hierher: „Ein Kumpel hat mir gesagt, dass es hier Männer gibt, die andere Männer dafür bezahlen, mit ihnen Sex zu machen."

Fatih ist einer der jungen Männer, die sich rund um die Fuggerstraße prostituieren. Die meisten kommen wie er aus Dörfern an den östlichen Rändern Europas nach Berlin. Sie kamen auf der Suche nach Arbeit – und einer Zukunft. Doch mit ihnen kam auch die Kriminalität in den Kiez, für Anwohner ist die Gegend längst zum „Angstraum" geworden. Und obwohl sich Initiativen und Politik bemühen: Eine Lösung ist noch nicht gefunden.

Fatih fährt fast täglich morgens mit der U 8 von seiner Wohnung in Wedding bis zum Nollendorfplatz, „für meinen Millionär", sagt er grinsend. Fatih trägt Jeans und Hemd, sein dickes schwarzes Haar hat er seitlich gescheitelt. Seit vier Jahren kenne er den gutverdienenden Juristen schon, sagt Fatih. Er redet von ihm wie von einer Trophäe. Fast jeden Tag treffen sich die beiden. Fatih nennt ihn „meinen Freund". Dabei ist Fatih gar nicht schwul.

Früher habe er vier oder fünf Kunden am Tag gehabt. Jetzt seien es weniger, aber dafür gut zahlende. „Du gehst mit einem Mann mit, manchmal nur fünf Minuten, und du bekommst 100 Euro. Das ist cool."

Drogen sind ein großes Problem. Koks, Crack, im Viertel gibt es alles

Immer mehr junge Männer wie Fatih sind in den vergangenen Jahren ins Viertel gekommen. Ralf Rötten von „Hilfe für Jungs", einem Verein, der sich seit Anfang der 90er Jahre für männliche Prostituierte einsetzt, sagt: „Das ist typisch für ein migrantisches System. Es bilden sich Communities, und dann konzentriert sich auf einmal alles auf diesen Ort." Im Regenbogenkiez sorgt diese Konzentration regelmäßig für Stress. Denn hier kommt zusammen, was selten gut zusammengeht: Alkohol, Drogen und Männer mit viel Zeit und keinen Perspektiven.

Seine Kunden lernt Fatih in den Bars, beim Spazierengehen oder auf dem Spielplatz an der Ecke Fugger-/Eisenacher Straße kennen. Statt spielender Kinder sitzen dort im Sommer junge Rumänen und Bulgaren. Im Halbschatten unter einer großen Kastanie warten sie auf Männer, die aus der ganzen Republik, manchmal der ganzen Welt anreisen.

Schwule Prostitution gibt es rund um die Fuggerstraße seit mehr als 50 Jahren. In direkter Nachbarschaft liegen Stricherbars wie die Toy Boy oder Blue Boy Bar und eingesessene Schwulenkneipen wie das Tabasco und das Pinocchio.

Als Heike Drees Mitte der 90er Jahre in ihre Wohnung in der Fuggerstraße zog, war es das schrille Nebeneinander unterschiedlichster Milieus, das den Charme des Kiezes ausmachte. „Die Jungs, die vor der Haustür auf Kundschaft warten, die gab es schon immer", erinnert sie sich. Gemacht hätten die nie was. Von draußen klingt Vogelzwitschern in ihre Altbauwohnung im Hinterhof. „Die Ruhe täuscht", sagt Drees lachend. Die Stimmung vor der Haustür sei aggressiver geworden. Anders als Fatih würden die meisten Männer gar kein Deutsch mehr sprechen. Kommunikation sei so unmöglich geworden und das führe zu Problemen. Vor einigen Jahren ist sie direkt vor ihrem Haus ausgeraubt worden.

Auch Mirko Freiwald hat miterlebt, wie die Atmosphäre rund um den Spielplatz immer angespannter wurde. Seine Galerie liegt nebenan. Im Jahr 2017 nahmen Überfälle, Diebstähle, Hass- und Drogenkriminalität im Viertel rapide zu. „Wirtschaftlich war diese Zeit nicht einfach", sagt Freiwald. „Früher sind die Charlottenburger nach ihrem Einkauf im KaDeWe zu uns in die Galerie gekommen, aber im Sommer 2017 wollte hier keiner mehr herkommen."

Für den Gewaltausbruch 2017 wurden kriminelle Banden verantwortlich gemacht. Die wussten, dass die Männer rund um die Fuggerstraße nicht gerne zur Polizei gehen. Weil sie Touristen sind und den Urlaub nicht auf der Wache verbringen wollen oder Familienväter, die unangenehme Fragen fürchten. So mischten sich die Kriminellen unter die Stricher.

Mirko Freiwald begann, sich mit Nachbarn zu vernetzen. Ladenbetreiber beschlossen, nachts das Licht brennen zu lassen. Es gab Anwohnerrunden, Kontrollen und Razzien. Die Polizei ermittelte gegen die Banden in ganz Europa. Und die Stricher auf dem Platz standen ab sofort unter Generalverdacht.

Straßenstrich, Wohngebiet, Ausgehviertel, und das alles auf weniger als einem Quadratkilometer, Akademiker und Künstler leben hier, der Ausländeranteil liegt mit 32 Prozent weit über dem Berliner Durchschnitt, ebenso die Zahl derer, die trotz Arbeit mit Hartz IV aufstocken müssen. Dazu kommen Pensionen und Apartments für die Wochenendtouristen und Stundenhotels für die Freier.

Wenn man Fatih fragt, ob er schon mal mitbekommen habe, wie Leute beklaut oder angemacht wurden, guckt er ungläubig. „Jeden Tag", sagt er und fängt an, schnell zu reden: „Gute Leute, schlechte Leute, das gibt es überall auf der Erde und hier ist es halt extrem, weil hier viel Geld ist."

Der Sozialarbeiter Ralf Rötten hat mehrere Erklärungen dafür, warum das Miteinander schwieriger geworden ist. Zum einen gebe es immer weniger Orte in der Stadt, an denen Prostitution überhaupt stattfinden könne. So konzentriere sie sich auf einen kleinen Raum, im Falle der Fuggerstraße eben mittendrin in einem Wohngebiet. Zum anderen habe das Internet in der Prostitution eine neue Klassengesellschaft geschaffen. Wer konnte, ist in Chatrooms abgewandert und findet dort seine Kunden. Auf der Straße stehen heute nur noch jene, die keine andere Wahl haben, die weder Deutsch noch Englisch sprechen oder wie Fatih gar nicht lesen können. Fragt man ihn, warum er nicht zur Schule gegangen ist, sagt er nur: „Weißt du, wie oft ich mir sage, scheiße, warum bin ich nicht gegangen?"

Diese Männer seien isoliert, erklärt Rötten. Nicht wenige hätten Familien zu ernähren.

Anders als bei weiblichen Prostituierten werden die Männer von der Öffentlichkeit aber nicht als Opfer wahrgenommen. Daran ändern auch Meldungen wie die aus dem Juli nichts: Drei Männer wurden mit Verdacht auf Menschenhandel in der nahen Eisenacher Straße festgenommen. Sie sollen ihren 16-jährigen Cousin zur Prostitution gezwungen haben.

Fragt man Fatih, welche Erfahrungen er mit den Freiern gemacht hat, sagt er: „Manchmal ist es okay, manchmal ist es scheiße, scheiße, scheiße." Richtigen Sex, sagt er, mache er nie – nur Anfassen. Das hier sei nur sein Job.

Mitten im Gespräch sieht er auf der anderen Straßenseite einen Bekannten vorbeilaufen, er geht rüber, spricht kurz mit ihm und verschwindet in der Bar. Als er wiederkommt, ist Fatih hellwach und nervös. „Wenn ich zu Hause bin, nehme ich keine Drogen, aber wenn ich hierher komme, dann sehe ich die anderen Leute, die nehmen alle Drogen, und dann mache ich das auch." Eigentlich sei er ganz zufrieden, sagt Fatih, nur dass er die Drogen brauche, mache ihn manchmal traurig. Er nehme aber nur Koks.

Geht es nach der Einschätzung der Berliner Polizei, gibt es derzeit wenig Grund zur Klage. Die Zahl der ihr bekannten Diebstähle und Raubtaten ist rückläufig. 16 Jahre lang galt Schöneberg Nord als kriminalitätsbelasteter Ort – die Polizei durfte Personen auch ohne Verdachtsmoment kontrollieren. Ende Januar wurde der Status aufgehoben. Von Mai bis August gab es elf Diebstähle und zwei Raubüberfälle. Im Vorjahreszeitraum war die Zahl doppelt so hoch. Grundlegend verbessert hat sich das Lebensgefühl im Kiez aber nicht. Anwohner haben noch immer Angst vor Übergriffen, die Stimmung sei nach wie vor aggressiv. Gerade nachts sei es laut, die Männer stünden unter Drogen. Ohnehin sind die Drogen ein Hauptproblem. Crystal Meth, Kokain, Crack – im Kiez gibt es alles, an jeder Ecke.

„Plastikdrogen", so nennt Anwohner Carl Erling das Zeug: „Die Jungs werden nervös, überschätzen sich und werden aggressiv." Er wohne hier sehr gerne, sagt Erling. „Aber ich wünsche mir, dass ich mich als schwuler Mann in meinem Kiez endlich wieder sicher fühlen kann." Als er letztens aus dem Taxi ausstieg, sei er direkt von mehreren Männern „angetanzt" worden, einer habe ihm das Portemonnaie klauen wollen. Ein Künstler, der in der Nachbarschaft sein Atelier hat, erzählt, wenn er bis nach Mitternacht arbeite, schlafe er lieber dort als noch vor die Tür zu gehen.

Die Berliner Politik versucht, auf das Gefühl der Anwohner zu reagieren, und macht Vorschläge, wie der „Angstplatz" verschwinden könnte. Matthias Steuckardt von der CDU will Diebstähle, Überfälle, Lärm und Dreck wegbetonieren und den Platz bebauen lassen. Bezirksbürgermeisterin Angelika Schöttler hingegen fordert, dort ein mobiles Büro mit einem Nachtbürgermeister als Mediator zwischen Touristen, Strichern und Anwohnern einzurichten.

Während die Politik noch überlegt, hat der Galerist Mirko Freiwald längst einen Umgang mit diesem Ort gefunden. Er hat angefangen, genauer hinzusehen. Welche Jungs sieht er öfter, welche sind Einzelkämpfer und suchen nur einen Job, welche sind kriminell und gehören zu einer Bande? Manchmal fragt er die Einzelkämpfer, ob sie ihm in der Galerie bei Ausbesserungsarbeiten helfen können. Im Juli hat er mit Unterstützung von Senat und Bezirk zum zweiten Mal ein Klassikkonzert auf dem Platz organisiert. Für Anwohner und Stricher. Einem Musiker wurde gleich zu Beginn das Handy geklaut. Freiwald nennt seine Strategie „eine bürgerliche Rückeroberung des öffentlichen Raums". Die sei nötig, auf Polizei und Politik will er sich nicht verlassen.

Freiwalds Strategie: den öffentlichen Raum rückerobern

Auch Heike Drees saß im Konzertpublikum. „Wunderschön war das", sagt sie. Von der Idee eines Nachtbürgermeisters hält sie indessen nichts. „Der Vorschlag hat mich ehrlich gesagt schockiert. Dieser Ansprechpartner, der dann den Touristen das Feiern erleichtern soll." Für Heike Drees hängen der Tourismus und die Probleme auf dem Platz zusammen. Schließlich bestimme die Nachfrage das Angebot. In ihren Augen tue der Bezirk viel zu viel dafür, das Viertel als Ort schrankenloser Party und Freiheit zu inszenieren.

Fragt man Fatih, was eigentlich passieren würde, wenn die Bars schließen würden und die Kundschaft ausbliebe, sagt er: „Für mich wäre das egal, ich habe meinen Millionär." Dann macht er eine kurze Pause und lacht. „Die Kunden würden trotzdem kommen, auch wenn die Bars zu hätten. Der Kiez ist einfach viel zu bekannt."

— **Name geändert*

ANZEIGE

Möbel Hübner Einrichtungshaus GmbH
Genthiner Straße 41 | 10785 Berlin
www.moebel-huebner.de
Mo. - Fr. 10 - 19 Uhr | Sa. 10 - 18 Uhr

Möbel Hübner
Ich soll Sie schön grüßen.